Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 11 (1903)

Heft: 3

Artikel: Staub und staubbindende Fussbödenanstriche

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545319

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wohnt, alt getan! Das Reinigen ber Zähne geschehe täglich zweimal, morgens und besonders abends; wer gerne recht fänberlich ist, tut es nach jeder Mahlzeit. Es kommt zuweilen vor, daß das Zahnfleisch beim Reinigen der Zähne leicht blutet, wodurch sich viele von fernerem Gebrauche der Bürste abhalten tassen. Sie tun unrecht, denn gerade sorgfältiges Bürsten (mit einer weichen Bürste) ist oft imstande, das Übel allein schon zu heben.

Trots aller Borsicht und Pünktlichseit in der Reinigung kommt es aber immer noch vor, daß Zähne "angesteckt" und hohl werden. Anfänglich hat der Patient hievon keine Ahnung und merkt den Schaden oft erst, wenn er zu groß und unheilbar ist. Jedermann, und zwar nicht nur Erwachsene, sondern in erster Linie schon Kinder, lasse sich den ganzen Kanapparat in gewissen Zwischenräumen, d. h. mindestens einmal im Jahre, gründslich untersuchen und vorhandene Schäden sofort ausbessern. Das tun, heißt dreierlei ersparen: Schmerzen, Zeit, Geld. Je früher ein kranker Zahn in Behandlung kommt, desto weniger wird er auch Nachbarzähne anstecken und desto weniger wird man Schmerzen haben oder solche beim Ausbohren befürchten müssen. Die Angst vor Schmerzen wurzelt meist in nichts anderem, als einem schlechten Gewissen. Wan ist sich bewnst, daß etwas hätte geschehen sollen und daß es unterblieben ist; daher dann die Furcht, der Zahn müsse nun gezogen werden. Zeigt man seine Zähne dem Zahnarzt nicht zu selten, so riskiert man auch nicht, dieselben vielen Reparaturen unterwersen zu müssen, und erspart sich so Zeit und aus demselben Grunde Geld.

Nun noch einiges über die Angst vor dem Zahnarzt. Wie oft hören wir im Familienstreis von dem Gange zum Zahnarzt sprechen. Eltern und Geschwister bedauern natürlich das jenige Opfer, welches sich in die Hände des grausamen Mannes hat begeben müssen. "Der arme Junge", heißt es da, "das arme Kind!" So werden die Kinder oft spstematisch zur Furcht vor dem Zahnarzt erzogen und zwar nicht nur von ängstlichen Dienstmädchen allein, sondern gar oft auch von unverständigen Eltern. Allen möchte man zurusen: Schicket die Kinder recht früh schon zum Zahnarzt! Haltet sie an, sich vom 5. oder 6. Altersjahr regelmäßig einmal des Jahres dahin zu begeben, wie sie täglich zur Schule wandern, und der Schreck und die Abschen vor dem gefürchteten Menschen wird nicht größer mehr sein, als ihn die Schule hervorbringt.

Staub und staubbindende Fußbodenanftriche.

Stanb ist für jedermann etwas Unangenehmes. Die Organe, die er in erster Linie ansgreift, sind Ange und Atmungswertzenge. Der Stanb ist nichts Einheitliches. Es gibt Stand, den wir jederzeit bei gewöhnlichem Licht mit undewaffnetem Ange sehen können. Es gibt Standsteilchen, welche nur aussenchtend erkennbar werden, wenn ein Sonnenstrahl sie trifft ("Sonnenständigen"), und es gibt endlich Stand, der nur mikrostopisch nachweisbar ist. Das wären Größenunterschiede. Auf die Größe allein kommt es aber nicht au, sondern mindestens eben so sehr auf die Qualität des Standes. Standpartikelchen mit scharfen Ecken und Spitzen werden die Schleimhaut des Atmungsapparates stärker affizieren, als glatte runde Standsteilchen; Standbeilchen, welche mit Krankheitserregern besaden sind, werden naturgemäß als bedenklicher zu erachten sein, als Stand, der entweder gar keine Mikroorganismen mit sich führt oder solche harmloser Natur. Schließlich kann Stand auch chemische Gifte einschließen (3. B. Blei).

Diese Eigenschaften des Staubes spielen eine große Rolle in der Gewerbehygiene, und hier ersordert der Staub vielsach spezielle Einrichtungen zu seiner Entsernung. Der gewöhnsliche Kulturmensch in seiner privaten Behausung oder an Orten, die der Bersammlung größerer Menschemmengen dienen (Schulen, Hörsäle, Konzert, und Theatersäle, Restaurationslokale 2c.), hat meist nur mit einem mehr oder minder undefinierbaren Staubgemenge zu tun, dessen Komponenten ihm unbekannt zu sein pslegen. Dieses Staubgemenge stammt schließlich immer vorwiegend von der Straße und ans den Verbreunungsprodukten unserer Heizanlagen. Es enthält in sich die abgeriebenen Teilchen unserer Wegebaumaterialien, die eingetrockneten und zerkleinerten Partikelchen der auf die Straße abgesetzen Schmutztoffe (Tierexkremente, Answurf u. dgl.), Produkte unvollkommener Verbreunung (Kohlepartikelchen) u. a. m. Der Staub, der nicht von selbst zu unseren Fenstern hereinsliegt, wird von uns entweder von außen her

eingetragen am Schuhwerk und an den Kleidern (vor allem durch die Schleppkleider der Frauen!) oder durch nötige und unnötige Manipulationen (Heizung, Beleuchtung, Tabak-rauchen) erzeugt. Solange er in der Luft schwebt, kann er uns beläftigen (Utmung, Ange). It die Luft aber ruhig, so sinkt er bald ab und sagert sich auf die horizontalen Flächen (Möbel, Fußboden). Nicht mit Unrecht bezeichnet man gewisse Dinze als Staubsänger. Alle Gegenstände mit rauher, lockerer Oberfläche halten den Stanb sest: also Decken, Teppiche, Borhänge. Der Staub verkriecht sich in ihnen und ist dem Auge dann meist nicht erkennbar. Wenn in einer Wohnung "Staub gewischt" wird, so geschieht das eigentlich nur aus ästhestischen Gründen. Man nimmt ihn durt fort, wo man ihn sieht (polierte Flächen der Möbel 2c.), und an den anderen Stellen bleibt er ruhig liegen. Dieser ruhende Staub würde zunächst nichts zu bedeuten haben. Da er aber jederzeit wieder aufgewirbelt werden kann, so bildet er eine ständige Quelle für die Lustverunreinigung.

Von Zeit zu Zeit pflegt die Hausfran ihre Wohnung "gründlich zu reinigen", und bei der Gelegenheit soll eigentlich auch der Staud aus den Zimmern geschafft werden. Daß dies nur durch feuchtes Abwischen oder Entstanden der Gegenstände im Freien geschehen kann, liegt auf der Hand. Wer z. B. seine Möbel im Zimmer klopft, gibt sich über die Wirskung wohl einer Täuschung hin. Wohl zieht — wenn diese Prozedur bei geöffneten Fenstern vorgenommen wird — ein Teil des Staubes heraus. Der größere Rest wird jedoch einsach in die Luft getrieben und setzt sich, wenn die Luft wieder ruhig geworden, an seinem alten oder einem neuen Platz wieder ab.

Was die Schädlichkeit des Zimmerstanbes für den Menschen betrifft, so wird derselbe gewiß oft überschätzt. Sicher ift ja, daß der Staub ein Bakterienträger ist und daß Staubzgehalt und Gehalt an niederen Organismen (Bakterien, Schimmelpilze) zumeist proportional miteinander gehen. Bei genügender Reinlichkeit indes (Reinigen des Schuhwerks vor Betreten der Zimmer! Fußfreie Straßenkleider!) und gesunden Insassen ist die Gefahr von Staubzinsektionen wohl eine geringe. Anders liegt die Sache aber dort, wo Kranke sich aufhalten oder behandelt werden (Krankenzimmer, Operationsräume) oder viel Menschen sich vereinigen (Schulen, Bersammlungsfäle). Hier ist einmal Gelegenheit dazu, daß Krankheiskeime mehr als sonst sich der Luft beimengen, und ferner ist die Quantität des hineingetragenen Staubes und das Aufrühren desselben durch die Bewegung vieler Personen bedeutend größer, zumal besondere Obacht auf Reinigen des Schuhwerks vor dem Betreten hier nicht gegeben zu wersen pflegt.

Man hat daher für solche öffentliche Lokalitäten ichon längst nach Mitteln gesucht, um der Stanbplage zu ftenern. Die Rranfenhäuser helfen fich durch möglichft glatte Bande, glatte Möbel und glatten Boden, welche ein leichtes Reinigen allerorts geftatten. Da der freie Fußboden den größeren Teil der Fläche eines Zimmers auszumachen pflegt, so ift auf ihn als Stanbdepot natürlich das Hauptangenmerk zu richten. In Räumen, zu deren Reinhaltung nicht die gleiche Sorgfalt und Mühe aufgewendet werden fann, wie fie in gut verwalteten Krankenhäufern üblich ift, hat man zu anderen Mitteln feine Buflucht genommen und die Jugboden mit ftanbbindenden Anftrichen verfeben, deren mehrere gur Beit empfohlen werden. In Rr. 7 der Zeitschrift für Schulgefundheitspflege (1902) teilt nun Dr. Reichenbach die Resultate von Bersuchen mit, die er mit folden stanbbindenden Anftrichen in einigen Borfalen ber Universität Bettingen gemacht hat. Er benutte ale Streichmaterial bas fogen. Duftlegöl (Duftleg-Gefellichaft m. b. h.) und ferner das Floricin Fugbodenöl (Dr. Nordlinger-Floreheim) und beobachtete mit Silfe bakteriologischer Methoden, wie fich die Stanb-(refp. Batterien) Entwicklung in ber Luft verhielt bei Reinigung und Frequentierung ber mit staubbindendem Fußbodenanftrich versehenen Borfale im Vergleich zu der Staubbildung in nicht geftrichenen. Die fraubvermindernde Wirfung des Unftrichs machte fich vor allem mabrend des Reinigens der Lokalitäten geltend. So fanden fich nach dem Rehren in der Luft eines Borfaals ohne Fugbodenanftrich etwa 80mal fo viel Reime, als in der Luft eines gleich großen Auditoriums, deffen Fußboden — bereits ein Bierteljahr vorher -- mit Duftlegol impragniert mar. Geringer maren die Unterschiede gur Zeit der Benutung des Anditorinms feitens der Studierenden. Aber auch hier mar ber gunftige Ginflug bes Dlanftrichs erkennbar. Zwischen dem Original-Dustlegöl und dem Floricin war keine wesentliche Differenz in der Wirkung vorhanden. Pro Quadratmeter Fläche wurden zum Anstrich $0.1-0.16~{
m kg}$ Dl verbraucht.

Die günftige staublindende Wirkung dieser Dle wird auch von anderer Seite kaum bestritten. Nur einige Nebenwirkungen haben zu Ansstellungen Beranlassung gegeben. Der Fußboden soll durch den Anstrich etwas glatt werden, ferner soll die settige Beschaffenheit des Fußbodens stören, und der allmählich sich in der Ölschicht festsezende Staub soll dem Boden ein unsauberes Aussehen verleihen. Zur Vermeidung dieser Übelstände ist jedenfalls die richtige Art des Austriches von Bedeutung (Öl nicht zu die auftragen!), ferner die Methode der Reinigung. Für letzere empfiehlt die Dustleß-Gesellschaft harte Piassavabesen, welche die oberstächliche Staubschicht gut entfernen sollen. Der Dustleßblanstrich erwies sich als geruchlos. Der Floricinanstrich hinterließ einen schwach au Petroleum erinnernden Geruch. Im übrizen ist das Floricin billiger als das Dustleßöl.

Auch sonst ist in Zimmern mit staubbindenden Ingbödenanstrichen die Brobachtung gemacht worden, daß Möbel und sonstige Gegenstände weniger verstäubt werden. Da der zu Boden fallende Staub festgehalten wird, so ist badurch der ständige Kreislauf des Staubes im Zimmer größtenteils unterbrochen. Für Wohnräume ohne Teppichbelag, Geschäfts, und Unterrichtsräume aller Art dürsten derartige Austriche demnach recht empsehlenswert sein.

("Bl. f. Bolfegefundheitepfl.")

Etwas zum Rachbenten für folde, die fich "Impfgegner" nennen.

In Nr. 24 der "Schweiz. Blätter für Gesundheitspflege" erwähnt Hr. Dr. Holzmann in Zürich in einem Artifel: "Sollen wir unsere Kinder impsen lassen?" ein Borkommnis, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Er schreibt:

"Es ift eine bittere Fronie des Schicffals, daß gerade einer der Führer der Naturheilfünftler in Zurich, die überall bas Sauptkontingent der Impfgegner bilben, an feiner eigenen Berson und Familie die großen Gefahren ihrer Irrsehren erleben mußte und den unwiderzleglichsten Beweis von der hohen Bedeutung der Impfung der Welt lieferte. Bor zirka zwei Jahren lagen im zürcherischen Pockenspital einige Pockenkranke, und der Lehrer an der Uni verfitat für innere Medigin, Brof. Gichhorft, wollte die Gelegenheit nicht verpaffen, feinen bamaligen Schülern, angehenden Arzten, das Bild der Blattern am Menschen selber zu zeigen und am Krankenbett zu ftudieren. Der Prosessor verlangte aber von sämtlichen Studierenden der Medizin, die beabsichtigten, am Besuche im Pockenspital teilzunehmen, daß fie innerhalb ber letten 10 Jahre mit Erfolg geimpft fein mußten, andernfalls hatten fie fich vor dem Befuch impfen zu laffen; hiezu murbe im Spital auf Staatstoften Belegenheit geboten. Giner Diefer Medizinkandidaten, ein Sohn des oben ermähnten Naturheilkundigen, der natürlich in feinem ganzen Leben nie geimpft worden war, der dem gefährlichen Evangelium feines Baters, eines Lehrers, mehr Glauben ichenkte, als ben miffenschaftlichen Tatfachen ber fogen. Schulmedizin, entzog sich den Anordnungen des Direftors der Klinik und machte die Bockenspital. visite ungeimpft mit. Un Ort und Stelle ichien aber doch feine naturheilkundige Aberzeugung ins Schwanten geraten zu fein, er magte nicht, wie es die übrigen taten, ans Krankenbett herangutreten, fondern blieb immer der Ture des Rrankenzimmers nahe. Und fiehe ba, bies genügte bei ihm, um fich mit schweren Poden anzusteden. Der junge Mann erfrantte balb darauf an ihnen, mahrend famtliche übrigen Medizinstudierenden, welche die Bisite mitgemacht hatten, die eben alle geimpft waren, vollständig gefund blieben. Es bildet diefer Borfall geradezu ein flaffisches Seitenftud zu ben Jenner'ichen Impferperimenten."

Zu was der Kartoffelbrei gut ist.

Wenn jemand aus Unvorsichtigkeit ober Zufall einen Fremdkörper verschluckt, der geseignet ist, bei seiner Wanderung durch die Gedärme Störungen zu verursachen, dann kann eine Kur mit Kartoffelbrei oder "Kartoffelstock" oft recht nützlich sein. Folgende zwei Bevbsachtungen sollen dies beweisen:

Eine melancholische Frau von 25 Jahren verschluckte, um sich das Leben zu nehmen, ihren Zimmerschlüssel. Die Untersuchung durch den sofort herbeigerufenen Arzt ergab beim